Der Primat Petri im Pontifikat von Benedikt XVI.

*Gerhard Kardinal* *Müller*

Am 19. April 2005 hörte die katholische Welt die unvergesslichen Worte von der Loggia des Petersdomes: „Habemus Papam: Eminentissimum ac Reverendissimum Dominum, Dominum Josephum Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalem Ratzinger!“ Das Pontifikat von Papst Benedikt XVI. währte fast acht Jahre lang bis zum 28. Februar 2013.

Es ist jetzt nicht die Gelegenheit, dieses Pontifikat kirchengeschichtlich zu würdigen. Vielmehr geht es darum zu fragen, wie durch Papst Benedikt unser Glaube an Christus gefördert wurde und wir zu einem tieferen Verständnis des ganzen Heilsmysteriums der Offenbarung des drei-einigen Gottes und damit der Mission der Kirche in unserer Zeit geführt worden sind.

***„Immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft“ (LG 18)***

Die Päpste sind als Nachfolger Petri das sichtbare Haupt der pilgernden Kirche und als Hirten und Lehrer der universalen Kirche Stellvertreter Jesu Christi, der aufgrund der Inkarnation nicht von der Kirche, seinem Leib, zu trennen ist.

Es sind nicht die Kardinäle, die dem neu zu wählenden Hirten der Universalkirche eine Vollmacht übertragen. Deshalb übt der Papst seine Autorität auch nicht im Namen der Kirche aus, bzw. im Namen des Bischofskollegiums, dessen Haupt er ist, oder der römischen Kirche, die mittels des Kardinalskollegiums die universal­kirchlichen Aufgaben des Papstes mitträgt. Der Papst verantwortet sich vor Jesus Christus allein und wird von der römischen Kirche in seinem universalen Dienst unterstützt. Die Beratungen der Kardinäle im Vorkonklave mit der Suche nach einem geeigneten Kandidaten und die Vereinigung der Stimmen zu einer moralischen Mehrheit von über zwei Drittel im Konklave sind nur eine Bitte an Gott: „Zeige, wen *du* erwählt hast“ (Apg 1,24). Jesus Christus, das wahre Haupt der Kirche, verleiht dem römischen Bischof als Nachfolger des Apostels Petrus die Vollmacht, ihn als den universalen Lehrer und Hirten in der pilgernden Kirche auf Erden sichtbar darzustellen. Der dem Bischof von Rom zukommende „heilige Primat mit seinem unfehlbaren Lehramt“ ist nichts anderes als die Aktualität des „immerwährenden und sichtbaren Prinzips und Fundaments der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft“, das Christus selbst in der Person des heiligen Petrus für immer in die Kirche eingestiftet hat (vgl. LG 18). Der Primat der römischen Kirche mit ihrem Bischof verdankt sich nicht einem Anspruch auf eine Überlegenheit über andere Ortskirchen oder einem über Jahrhunderte geschickt organisierten Machtwillen des Klerus der Hauptstadt eines Imperiums, sondern dem Stiftungswillen des Herrn der Kirche. Indem Petrus in Rom das Martyrium erlitten hat, geht sein Primat auf die Kirche von Rom über und somit an ihr sichtbares Haupt, den Bischof von Rom. Der Primat des Petrus blitzte nicht als Ideal über der realen Welt einmal auf, um dann im Gang der Geschichte immer mehr sich zu verdunkeln. Um Wesen und Mission des Bischofsamtes zu begreifen, muss man über ein naturalistisch-vereinsrechtliches Verständnis der Kirche hinausgehen. Die Kirche hat ihren Ursprung im Heilswillen Gottes und ist dessen Instrument. Ihrem Wesen und ihrer Sendung nach ist sie nicht eine bloß von Menschen organisierte Religionsgemeinschaft. Auch der Dualismus zwischen über­zeit­lichem Idealbild und dem schwachen Abglanz in der zeitlichen Verwirklichung muss überwunden werden.

***Kirche als inkarnierte Wirklichkeit***

Erst von der Inkarnation des Logos her erschließt sich uns das vollkommen Neue der Kirche, die das reale und zeichenhafte Anwesend-Sein des Herrn bedeutet. „Haupt und Leib: der eine und ganze Christus“ (Augustinus, *Sermo* 341,1). Mit dieser berühmten Formel hat Augustinus, der lebenslange Gesprächspartner und Freund des Theologen Joseph Ratzinger, das paulinische Kirchenverständnis auf den Punkt gebracht. Sowenig Gott bloß ein Ideal der reinen Vernunft ist, sowenig hat Christus nur ein Idealbild von Kirche gestiftet. Indem die zweite göttliche Person die menschliche Natur angenommen hat, ist auch die sichtbare Gemeinschaft der Jünger in der Nachfolge Jesu zum Sakrament geworden, das die übernatürliche Lebens­gemeinschaft der Glaubenden darstellt und konkret vermittelt. Diese sichtbare, vom Papst und den Bischöfen in Einheit mit ihm geleitete Kirche ist Haus und Volk Gottes, der Leib Christi und der Tempel des Heiligen Geistes. Jesus berief konkrete Menschen bei ihrem Namen, um ihnen Anteil zu geben an seiner Sendung und Vollmacht. An erster Stelle der zwölf namentlich genannten Apostel steht der Fischer Simon, dem Jesus den Namen Petrus gab, um damit seine bleibende Rolle für die Kirche Christi zu bezeichnen. Das Fleisch gewordene Wort Gottes, Jesus Christus, erniedrigte sich in die Knechtsgestalt seines menschlichen Leibes, der dem Gesetz des Leidens und des Todes unterworfen war. Dazu gehört auch das Risiko, seine Sendung und Vollmacht Menschen zu übergeben, die – in den Grenzen ihrer Individualität gefangen – im Amt versagen, in der Mittelmäßigkeit versanden und ihren Herrn verleugnen und verraten können. Die Schattenseiten der Kirchen­geschichte, das moralische Versagen auch ihrer höchsten Würdenträger rechtfertigen aber nicht den Rückzug der Gläubigen in ein Kirchenideal der reinen Jenseitigkeit oder die Ablehnung der konkreten Kirche mit Berufung auf ein angebliches Idealbild der alten Kirche, die es in geschichtlicher Vorzeit einmal gegeben haben soll bzw. der Projektion einer nach dem eigenen Bild und Gleichnis erträumten Kirche in die utopische Zukunft.

Denn Christus blieb zwar selbst von Sünden frei, er hat aber an seinem Leib all das Menschliche, das durch die Sünde entstellt war, ertragen, erlitten und erlöst, gerade auch an seinem Leib, der die Kirche ist. Christus, das Haupt seines Leibes, „hat die Kirche geliebt und sich für sie dahingegeben, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen. So will er die Kirche herrlich vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten und andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos“ (Eph 5,26f). Die Kirche ist in ihrer sakramentalen Heiligkeit, die nicht mit der moralischen Heiligkeit ihrer Glieder zusammenfällt, wirksames Zeichen der in Christus schon ge­schehenen Erlösung, zugleich aber auch – in den Sünden und Fehlern ihrer Glieder – der Hinweis auf die Erlösungsbedürftigkeit der gesamten Menschheit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wenn der Katholik also sagt: *Credo Ecclesiam*, so meint er nicht ein mystisches, jenseitiges oder utopisches Idealbild von Kirche, sondern die konkrete Kirche, die „zugleich heilig ist und doch stets der Erneuerung bedürftig bleibt“ (LG 8). Die konkrete Kirche „geht immerfort den Weg der Buße und der Erneuerung. Sie schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin und verkündet das Kreuz und den Tod des Herrn, bis er wiederkommt“ (LG 8). Wer sich der Heilsgeschichte und der Inkarnation in ihrer ganzen Konsequenz bewusst wird, der nimmt an der konkreten geschichtlichen Gestalt der Kirche, die, wie Papst Franziskus sagt, auch „zerbeult“ ist, keinen Anstoß. Er flüchtet nicht aus der irdischen Kirche in ein abstraktes Ideal, das vom Staub und Schmutz des Allzumenschlichen unberührt bleibt. Wir erwachen nicht aus einem schönen Traum und werden mit der elenden Wirklichkeit konfrontiert. Echte Frömmigkeit träumt nicht, sondern stellt sich tapfer und freudig in den Dienst der Erlösung der Welt durch Christus, der in seinem Leib, der Kirche, durch diese reale Welt geht mit ihrer Hoffnung und Freude, aber auch ihrer Sünde und ihrem Unglauben.

Die dogmengeschichtliche Entfaltung der Ekklesiologie und darin auch ein vertieftes Verständnis des Bischofsamtes und des päpstlichen Primates stellt sich im Nachhinein nicht als Konglomerat von heterogenen Elementen dar, die von einer Ideologie der Macht und des Interesses zusammengefügt worden wäre. Es geht vielmehr um die geistig-begriffliche und lebensmäßige Ausfaltung dessen, was im geoffenbarten Glauben an das Mysterium der Kirche enthalten ist, damit die Kirche in den jeweils neuen gesellschaftlichen Konstellationen und geistes- und kultur­geschichtlichen Herausforderungen ihre Mission ausüben kann.

***Der Petrusdienst als persönlicher Auftrag***

Alle Worte der Beauftragung und Sendung des Simon Petrus, die Jesus während seines irdischen Wirkens gesprochen hat, sind persönlich zu den jeweiligen Nachfolgern des Ersten der Apostel auf der Cathedra Petri gesagt. Simon, der Fischer vom See Gennesaret, war ein historischer Mensch, nicht eine ideale Kunstfigur. Dieser konkrete, individuelle Mensch mit seiner Herkunft und Lebensgeschichte, mit menschlichen Stärken und Grenzen wird zum Werkzeug der Gnade, zum Diener des Wortes und zum Augenzeugen des gekreuzigten und auferstandenen Herrn, der verheißen hat, immer bei der Kirche zu bleiben bis zum Ende der Welt.

Indem Petrus einst bei Cäsarea Philippi das der Offenbarung des Vaters entstammende Bekenntnis der Kirche zusammenfasst: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“, vernimmt er für sich und seine Nachfolger die Verheißung und den Auftrag: „Und ich sage Dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen: Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches übergeben“ (Mt 16,18). Jesus fragte die Gesamtheit der Jünger, für wen sie ihn halten, und Petrus antwortet in seiner Person für alle. Und Jesus richtet sich an die ganze Kirche in der Person des Petrus.

Im Abendmahlsaal in der Nacht vor seinem Tod, als sich das endgültige Schicksal der ganzen Menschheit vor Gott entscheidet, sagt Jesus zu Petrus: „Und wenn du dich bekehrt hast, dann stärke deine Brüder“ (Lk 22,32), weil er, der Sohn, mit unfehlbarer Wirksamkeit zum Vater gebetet hat, dass der Glaube des Petrus nicht wanke und damit Petrus im Glauben an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, das Fleisch gewordene Wort Gottes, nicht wanke.

Und der österliche Herr offenbart sich den Jüngern am See Tiberias. Dreimal fragt er Petrus, ob er ihn mehr liebe als diese. Petrus ist traurig, so an sein Versagen und die Verleugnung im Vorhof des Gerichtes erinnert zu werden. Aber dieses Verhältnis zu Jesus in unbedingtem Vertrauen und unbegrenzter Liebe bis in das Martyrium von Wort und Leben hinein verleiht Petrus eine einzigartige Autorität für die ganze Kirche. Jesus sagt dreimal zu ihm: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, weide meine Schafe“ (Joh 21,15-18).

In Petrus üben die Päpste das Hirtenamt Christi aus, der gekommen ist, um sein Leben hinzugeben für seine Schafe. Das I. Vatikanum formuliert der gesamten Tradition gemäß so: „Daher hat jeder, der auf diesem Stuhl Petrus nachfolgt, gemäß der Einsetzung Christi selbst den Primat des Petrus über die gesamte Kirche inne“ (DH 3057).

Begleitet sind alle drei ekklesiologischen Auftragsworte, die das Wesen des Primates Petri beschreiben, von Hinweisen auf menschliche Grenzen des Simon Petrus, sei es dass er die Messianität Jesu von seinem Leiden und seiner Knechtsgestalt trennen will, sei es dass er angesichts der Gefahr für sein Leben und Ansehen dem Bekenntnis zu Jesus, dem Sohn des lebendigen Gottes, öffentlich ausweicht.

Die nichtkatholische Exegese hat im Tadel des Petrus und seiner Verleugnung oder auch im antiochenischen Zwischenfall, als Paulus dem Petrus entgegentrat, weil er sich in der praktischen Konsequenz der Gemeinschaft von Beschnittenen und Unbeschnittenen „ins Unrecht gesetzt hatte“ (Gal 2,11), immer wieder eine Relativierung der Primatsverheißung sehen wollen. Wenn das zuträfe, müsste man auch annehmen, dass Christus sich bei der Wahl seiner Apostel hätte täuschen lassen oder in seinen Idealvorstellungen von der Wirklichkeit eingeholt worden wäre, so als ob er in seiner Gründung einer Kirche als Haus Gottes für alle Völker gescheitert wäre.

„Aber warum hat Christus in seiner göttlichen Macht und Allwissenheit nicht die Weisen, die Starken, die Hochgeachteten zu seinen Aposteln, Bischöfen und Päpsten gewählt?“, fragen wir mit allzumenschlich-kleingläubigem Sinn – und bekommen von Paulus die Antwort: „damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott“ (1 Kor 1,29). Aber der Gnade Gottes entsprechend sind die Apostel wie Baumeister am Haus Gottes, das ein für allemal sein Fundament in Christus hat. Die nach den Aposteln kommen, sollen sehen, wie sie daran „weiterbauen – mit Gold und Silber, kostbaren Steinen oder mit Holz, Heu und Stroh“ (1 Kor 3,10f). Das letzte Wort über einen anderen Menschen und auch über einen Papst hat nur Gott, der allein nach Recht und Gerechtigkeit urteilt. Mitwirken am Aufbau des Reiches Gottes soll jeder nach dem Maß der Gnade und seinem natürlichen Können. Erst im Gericht Gottes erfolgt das Urteil über unser Werk als „Mitarbeiter Gottes“ (1 Kor 3,9) und „Mitarbeiter der Wahrheit“.

So können wir jedes Pontifikat eines Papstes als eine Wegstrecke der Kirchengeschichte, als eine spezifische Realisierung des bleibenden Petrusprimats verstehen – vermittelt durch die Persönlichkeit dessen, der von Gott selbst zum Aufbau seines Hauses berufen worden ist. Es hat religiös und theologisch gesprochen wenig Sinn, die einzelnen Personen auf dem Stuhl Petri und die Pontifikate der Päpste nach weltlichen Urteilskriterien untereinander zu vergleichen. Entscheidend ist der Bezug zum Primat des Petrus, der Maß und Orientierung für jeden Papst sein muss. Denn streng genommen ist jeder Papst im ekklesiologischen Sinn der Nachfolger Petri und nicht seines Vorgängers.

***Papa Ratzinger – Benedikt XVI.***

Ein wichtiger Charakterzug des Pontifikates von Benedikt XVI. war seine außergewöhnliche theologische Begabung. Gemeint ist nicht einfach eine Prägung durch die professorale Tätigkeit, sondern die Prägung der wichtigsten Themen der Glaubenslehre durch die hohe Originalität seiner Theologie. Auch für die Päpste gilt im Besonderen, was für jeden Christen im allgemeinen gilt: Die unterschiedlichen Charismen sind vom Geist Gottes gegeben, damit sie anderen nützen und so der Leib Christi in der Erkenntnis und Liebe Gottes aufgebaut wird. So wächst der ganze Leib im Zusammenwirken seiner Glieder Christus entgegen, um zum vollkommenen Menschen zu werden. Wer die Gabe des Lehrens empfangen hat, der lehre! – „in Übereinstimmung mit dem Glauben“ (Röm 12,7). Diese Analogie des Glaubens, die Einsicht in den inneren Zusammenhang der geoffenbarten Wahrheit mit dem Ziel des Heils für jeden Menschen, beruht auf der Analogie des Seins, das heißt der Wahrheitsfähigleit auch der geschaffenen Vernunft, die im real Seienden der Welt das *esse, verum et bonum* erkennt, die Spiegel und Gleichnis der Vernunft und Liebe Gottes sind. Aufgrund der *analgia entis* ist Theologie als Wissenschaft des geoffenbarten Glauben möglich als *anlogia fidei*.

Theologische Erkenntnis dient nicht der intellektuellen Neugier, die sich im geschlossenen Kreis weniger Spezialisten selber bespiegelt und sich an der eigenen Intelligenz ergötzt. Aber ohne die Theologie, wie sie von den Kirchenvätern, den großen Theologen des Mittelalters und der Neuzeit in den verschiedenen Schulen entwickelt worden ist, kann das Lehramt seiner Verantwortung nicht gerecht werden. Denn das Lehramt der Kirche bezeugt den geoffenbarten Glauben der Kirche im Bekenntnis, dem *auditus fidei*, während die geistige Darstellung rational und begrifflich sich vollzieht, so dass die innere Vernünftigkeit des *depositum fidei* in der theologischen Lehre aufleuchtet. Das Lehramt steht in seiner Autorität als authentisches Zeugnis des Geoffenbarten kraft des Beistands des verheißenen Heiligen Geistes gewiss über der akademischen Theologie, aber es bedient sich ihrer aus einer inneren Notwendigkeit. Papst und Bischöfe können nur rein und vollständig lehren und zu glauben vorlegen, was in der geschichtlichen Offenbarung Gottes enthalten ist. Aber es gilt für ihre Sprach- und Denkgestalt: „Um ihre rechte Erhellung und angemessene Darstellung mühen sich eifrig mit geeigneten Mitteln der Bischof von Rom und die Bischöfe, entsprechend ihrer Pflicht und dem Gewicht der Sache. Eine neue öffentliche Offenbarung als Teil der göttlichen Glaubenshinterlage empfangen sie jedoch nicht“ (LG 25). Denn der Papst und die Bischöfe sind im Unterschied zu Petrus und den übrigen Aposteln nicht persönliche Offenbarungs­träger. Sie erfreuen sich aber bei der treuen Glaubensweitergabe in ihrem Lehramt des Beistands des Heiligen Geistes (*assistentia Spiritus Sancti*).

Schon Petrus selbst hat in seinem ersten Brief, einer „Enzyklika“, die Christen und besonders die Priester und Bischöfe dazu aufgefordert, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach dem „Logos der Hoffnung“ (1 Petr 3,15) fragt, die in uns ist durch den Glauben an Christus, den Herrn, den „Hirten und Bischof eurer Seelen“ (1 Petr 2,25).

Er war ein großes Thema des Theologen Joseph Ratzinger, aber auch des Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre und des Papstes, den inneren Zusammenhang von Glaube als Hören und Verstehen, von *auditus* und *intellectus fidei*, aufzuweisen. Dabei wird der Glaube nicht wie in dem auf die Machbarkeit reduzierten Vernunftbegriff des Rationalismus an einem äußeren Maßstab gemessen und einem ihm fremden Kriterium unterworfen. Der Glaube als Erleuchtet-werden vom Licht Christi (*lumen fidei*) ist vielmehr in sich selber vernünftig, dem Logos Gottes gemäß – ein *rationabile obsequium*. Der wissenschaftlichen Theologie kommt die Aufgabe zu, zwischen der Erkenntnis Gottes im Glauben und der Erkenntnis der Welt durch die natürliche Vernunft (*lumen naturale*), wie sie in Natur- und Human­wissen­schaften dargestellt wird, zu vermitteln, so dass im Bewusstsein der Gläubigen die Wahrheiten des Glaubens und das natürliche Wissen nicht auseinanderfallen.

Freilich kann man das Gesamtwirken eines Pontifikates und seine Fruchtbarkeit für die Kirche, die zu beurteilen ohnehin Gott allein vorbehalten bleibt, nicht auf einen einzelnen Vorzug reduzieren. Aber die theologische Entfaltung der inneren Einheit und Durchdringung von Glaube und Vernunft ist doch ein Aspekt, der dem Pontifikat von Benedikt XVI. einen besonderen Charakter verleiht. Glaube und Vernunft begrenzen sich nicht wechselseitig und schließen sich nicht aus, sondern dienen der Vollendung des Menschen in Gott und seinem Wort, das unser Fleisch angenommen hat, und in seinem Geist, der das tiefste Sein und Leben Gott offenbart: Gott ist die Liebe, wie die große Enzyklika *Deus caritas est* darlegt.

So kann man feststellen: Benedikt XVI. war einer der großen Theologen auf dem Stuhl Petri. In der langen Reihe seiner Vorgänger legt sich der Vergleich mit der herausragenden Gelehrtengestalt des 18. Jahrhunderts, Papst Benedikt XIV. (1740-1758), nahe. Ebenso wird man an Papst Leo den Großen (440-461) denken, der für das christologische Bekenntnis des Konzils von Chalkedon (451) die entscheidende Einsicht formulierte. Benedikt XVI. hat in den langen Jahren seines akademischen Wirkens als Professor für Fundamentaltheologie und Dogmatik ein eigenständiges theologisches Werk erarbeitet, das ihn in die Reihe der bedeutendsten Theologen des 20. und 21. Jahrhunderts hineinstellt. Seit mehr als 50 Jahren steht der Name Joseph Ratzinger für einen originalen Gesamtentwurf der systematischen Theologie. Seine Schriften verbinden die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Theologie mit der lebendigen Gestalt des Glaubens. Als eine Wissenschaft, die ihren genuinen Platz innerhalb der Kirche hat, kann uns die Theologie die besondere Bestimmung des Menschen als Geschöpf und Bild Gottes aufzeigen.

Benedikt XVI. hat in seinem wissenschaftlichen Arbeiten stets auf eine bewundernswerte Kenntnis der Theologie- und Dogmengeschichte zurückgreifen können, die er so vermittelt hat, dass Gottes Vision vom Menschen, von der alles getragen wird, zum Leuchten kommt. Zugänglich wird dies für viele durch den Umgang Joseph Ratzingers mit Wort und Sprache. Komplexe Sachverhalte werden nicht durch eine komplizierte Reflexion der allgemeinen Verständlichkeit entzogen, sondern auf ihre innere Einfachheit transparent gemacht. Es geht immer darum, dass Gott zu jedem Menschen sprechen will und sein Wort zum Licht wird, das jeden Menschen erleuchtet (vgl. Joh 1,9).

***Glaube und Vernunft***

Um von den wegweisenden theologischen Reden des Papstes nur eine zu erwähnen, möchte ich die *Regensburger Vorlesung* aus dem Jahr 2006 nennen. Hier hat er noch einmal den inneren Zusammenhang von Glaube und Vernunft hervorgehoben. Weder die Vernunft noch der Glaube können unabhängig voneinander gedacht werden und zu ihrer eigentlichen Bestimmung gelangen. Vernunft und Glaube werden durch die wechselseitige Korrektur und Reinigung vor gefährlichen Pathologien bewahrt. Benedikt XVI. knüpft dabei an die große Tradition der theologischen Wissenschaften an, die sich im Gesamtgefüge der Universität als das alles verbindende Element erweisen kann.

Die Enzyklika *Fides et ratio* von Johannes Paul II. klingt an, wenn von dramatischen Entwicklungen im europäischen Geistesleben die Rede ist. Im Nominalismus hat sich ein voluntaristisches Gottesbild entwickelt. Um Gott jedem Zugriff unserer metaphysischen Vernunft zu entziehen, wird Gottes als reiner Wille gedacht, den der Mensch ohne Möglichkeit, ihn vernünftig nachzuvollziehen, in blindem Gehorsam anzunehmen hat. Demgegenüber muss der Mensch seine Autonomie erklären, um seine Freiheit zu sichern. Der neuzeitliche Atheismus als Humanismus ohne oder gegen Gott hat eine Wurzel in einer theologischen Fehlentwicklung. Wenn aber Gott selbst Vernunft und Wille, Wort und Liebe ist, dann geraten Gotteserkenntnis und Weltverständnis, Natur und Gnade, Vernunft und Freiheit nicht in Gegensatz, sondern erweisen sich als Ausdruck der personalen Gemeinschaft von Gott und Mensch in Jesus Christus, dem Gott-Menschen. Gott ist nicht Konkurrent des Menschen, sondern die Erfüllung aller Suche nach der Wahrheit und der Vollendung des Menschen in der Freiheit als Liebe und Hingabe.

Diese glückliche Verbindung des Papstes als universaler Lehrer des Glaubens und des theologischen Denkers Joseph Ratzinger kommt wohl am Überzeugendsten zum Vorschein in seinem drei-bändigen Werk: Jesus von Nazareth.

***Die Gestalt des Jesus von Nazareth***

Als Nachfolger Petri bekennt der Papst die über die natürliche Vernunft hinausgehende Offenbarungswahrheit, dass Jesus von Nazareth, der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes ist. Dem Theologen Ratzinger stehen aufgrund seiner lebenslangen Beschäftigung mit der Jesusfrage in der historischen Kritik die geistigen Mittel zur Verfügung, die Konsistenz und die innere Wahrheit der Identität des Jesus der Geschichte mit dem im Glauben erkannten Fleisch gewordenen göttlichen Wort einleuchtend zu machen, d.h. intellektuell zu vermitteln.

Im Jesus-Buch kulminiert das Lebenswerk Joseph Ratzingers. Er hat mit seinen drei Jesus-Bänden eine nachhaltige Diskussion über Jesus von Nazareth angeregt, den die Christen als den universalen Heilsbringer und einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen bekennen. In diesem individuellen Menschen, Jesus von Nazareth, hat Gott die geschichtliche Koinzidenz von göttlicher Offenbarung und menschlicher Selbstüberantwortung an den Vater endgültig und irreversibel zu einem konkreten Ereignis werden lassen. Mit der Kirche bekennen wir daher, dass Jesus der Christus ist, in dem die geschichtliche Heilsgegenwart Gottes für den Menschen erfahrbar wird. ER ist der, der den Willen des Vaters realisiert, und alle Menschen auf den Weg zur Erkenntnis der Wahrheit führen möchte (vgl. 1 Tim 2,4f.).

In den Schriften des Neuen Testaments finden wir die sich im lebendigen Glauben der Jünger vollziehende Bildung des Bekenntnisses der Kirche, das in der Begegnung mit Jesus von Nazareth als einer historischen Person mit den Worten seiner Verkündigung des Reiches Gottes und in der Erfahrung seines Todes und seiner Auferstehung von den Toten entstanden ist. Im Geschehen des Ostermorgens und in der Selbstoffenbarung Gottes in seinem Sohn trifft der Glaubende auf eine Person, die sein Schöpfer und sein Vollender ist: Jesus Christus.

Das Johannesevangelium gibt in seinem Epilog die Begründung für sein Entstehen an, um damit allen Versuchen entgegenzutreten, das Evangelium als reine historische Biographie zu lesen. Nicht die bloße Information über einen Menschen ist die Absicht, sondern „damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20,30f.).

Der Blick auf die sechs Jahrzehnte intensiver geistiger und wissenschaftlicher Durchdringung der Themenbereiche der Christologie im theologischen Werk Joseph Ratzingers legt die Kontinuität seines Denkens frei. Das lange Ringen mit der Gestalt Jesu, das er selbst im ersten Band der Jesus-Trilogie formuliert, lässt sich an seinen Schriften nachzeichnen. Von Anfang an stellt er sich die Frage: „Wer ist dieser Jesus von Nazareth“ – für die Menschen, für die Welt?

Einem Zeitalter der Skepsis, das Gott nicht zutraut, dass er sich endgültig offenbart, tritt er entschieden und mit dem Gespür für die jeweiligen ideologischen Verengungen, die den Menschen für sich vereinnahmen möchten, entgegen.

Mit der Klarheit, die sich aus dem Bekenntnis der Kirche ableiten lässt, entwickelt er aus dem historischen Befund und den Berichten der Evangelien einen einladenden und zum Weiterdenken anregenden Gesamtblick auf Jesus von Nazareth. Auf der Grundlage der historisch sich verdichtenden Formulierungen der christologischen Dogmen, wie sie in den großen ökumenischen Konzilien von Nizäa und Chalzedon formuliert worden sind, entwickelt Joseph Ratzinger seine Zugänge zur Christologie und zur gesamten katholischen Theologie, die nun – in den *Gesammelten Schriften* mit 16 Bänden – in einer Zusammenschau vorgelegt wird.

***„Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“***

Schließlich findet der Mensch seine endgültige Erfüllung in dem, „der uns zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gemacht worden ist“ (1 Kor 1,30) und in dem „alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind“ (Kol 2, 3).

Bis zur Wiederkunft Christi vereint Petrus die vielen Jünger im Bekenntnis des einen Glaubens: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Dies ist die Mission des Papsttums für die Kirche und für die Welt.